

So werden psychisch kranke Straftäter untergebracht

In der Vergangenheit sind drei Täter aus der Forensischen Klinik in Königsfelden ausgebrochen. Dank des neuen Erweiterungsbaus soll das nicht mehr passieren. Die AZ durfte sich in der Klinik umschauchen.

Noemi Lea Landolt

Miro Barp steckt seinen B-Schlüssel ins Schlüsselbrett, um den A-Schlüssel auszulösen. Nur mit dem A-Schlüssel kommt der Leiter des Sicherheitsdienstes durch die nächste Tür. Es ist ein wichtiger erster Schutzmechanismus, um zu verhindern, dass hier jemand reinkommt, der nicht rein darf.

Alle Mitarbeitenden haben zwei Schlüssel. Den B-Schlüssel nehmen sie nach Hause, der A-Schlüssel bleibt in der Klinik. Es ist wichtig, dass alle Prozessschritte von jedem einzelnen durchlaufen werden. «Mit Höflichkeit und Türaufhalten kommt man hier nicht weiter», stellt Chefarztin Friederike Boudriot fest und lacht.

Wir befinden uns im Untergeschoss des Erweiterungsbaus der Klinik für Forensische Psychiatrie in Windisch. Über uns sind psychisch schwer kranke Straftäter untergebracht. Wer hier arbeitet, muss durch diese Schleuse, muss den Schlüssel wechseln und ein Personalsicherheitsgerät, das aussieht wie ein schnurloses Telefon, aus dem Gestell an der Wand vis-à-vis mitnehmen. Über einen Knopf am Gerät können Mitarbeitende rund um die Uhr Hilfe anfordern, wenn sie von einem Patienten bedroht werden, Gewalt sehen oder selbst erleben.

Drückt jemand den Knopf, geht in der Sicherheitsloge ein Alarm los. Die Loge ist das sicherheitstechnische Hirn der Klinik für Forensik. Hier laufen alle Fäden zusammen. Hier wird alles überwacht. Jede Schleuse, jede Tür, die Aussenbereiche. Wer ins Gebäude kommt, wer es wieder verlässt. Rund um die Uhr und an 365 Tagen im Jahr. Drei Sicherheitsmitarbeitende – Barp spricht von Sima – arbeiten pro Schicht. Um die Loge betreten zu können, müssen sie sich mit dem Fingerabdruck identifizieren.

Der Sima 1 hat die Tagesverantwortung. Auf seinem Pult stehen sechs Computerbildschirme. Während der Schicht darf er den Raum nicht verlassen, wenn sich keiner seiner beiden Kollegen in der Loge befindet. Darum hat es hier auch ein WC. «Geht bei der Planung oft vergessen, ist aber zentral», kommentiert Barp.

Es gibt Schleusen, die nur aus der Sicherheitsloge geöffnet werden können. Zum Beispiel die Fahrzeugschleuse. Über diese Schleuse werden neue Patienten nach Königsfelden gebracht oder psychiatrische Notfälle aus Gefängnissen. Manchmal bringt die Polizei auch Menschen, die sie eben erst verhaftet hat, die sich aber in einem psychischen Ausnahmezustand befinden, sodass sie nicht in ein Gefängnis

«Die eigentliche Sicherheit erreichen wir nicht mit Zäunen, sondern mit Therapie.»



Miro Barp
Leiter Sicherheitsdienst

oder eine Arrestzelle gebracht werden können.

Egal, wer vor dem Tor steht, der Ablauf ist immer derselbe: An einer Säule muss sich der Fahrer anmelden und identifizieren. Erst wenn klar ist, wer reinwill und dass diese Person befugt ist, einen Patienten zu bringen, oder auch abzuholen, werden zuerst die Poller eingefahren und dann das Tor geöffnet. «Vielen geht das natürlich viel zu lange», sagt Barp. «Aber meine Mitarbeitenden dürfen sich nicht stressen lassen – auch nicht von der Polizei.» Ihre Aufgabe ist es, dafür zu sorgen, dass hier niemand reinkommt, der nicht reindarf. «Sonst haben wir die 33 Millionen für etwas Falsches ausgegeben», sagt er.

Das alte Gebäude war nicht sicher genug

33 Millionen Franken hat der Erweiterungsbau gekostet, der mit dem bestehenden Gebäude verbunden ist. Einen Drittel davon hat der Bund finanziert. Vor ziemlich genau einem Jahr sind die ersten Straftäter auf einer der drei neuen Abteilungen behandelt worden. Der Erweiterungsbau ist die Reaktion auf mehrere Ausbrüche von Straftätern in der Vergangenheit sowie ein bereits erkanntes höheres Sicherheitsbedürfnis. 2016 und 2018 ist insgesamt drei Personen die Flucht aus der Forensischen Klinik gelungen.

Die Psychiatrischen Dienste Aargau (PDAG) haben nach den Ausbrüchen zwar bauliche Massnahmen ergriffen.

«Die Patienten sind hier, weil ihre psychische Krankheit zum Delikt geführt hat.»



Friederike Boudriot
Chefarztin Klinik für Forensik

Doch längerfristig war klar, dass das alte Gebäude für gefährliche Straftäter nicht sicher genug ist. Mit dem Erweiterungsbau verfügt die Klinik nun laut eigenen Angaben «über das wohl modernste Sicherheitssystem in der Schweiz.»

Zu diesem Sicherheitssystem gehört auch ein Raum, in dem es aussieht wie bei der Sicherheitskontrolle am Flughafen. Persönliche Gegenstände von Patientinnen und Patienten werden hier geröntgt und sie selber müssen durch einen Magnetbogen gehen. Vorher müssen sie in einem separaten Zimmer ihre persönlichen Kleider gegen ein dunkelblaues Pyjama tauschen. «Wenn der Magnetbogen dann nicht angibt, können wir sicher sein, dass der Patient nichts am Körper trägt», sagt Barp. «Es schliesst aber noch nicht aus, dass der Patient etwas im Körper trägt, also einen gefährlichen Gegenstand geschluckt oder eingeführt hat.»

Um auch das zu kontrollieren, hat der Sicherheitsdienst verschieden empfindlich eingestellte Handdetektoren. Piept der Handdetektor, könne man zwar im ersten Moment nicht viel machen, sagt Barp. «Aber es ist wichtig, dass wir wissen, dass ein Patient etwas geschluckt oder eingeführt hat, damit wir Pflege und Ärzte informieren können.»

Nach der Sicherheitskontrolle geht es durch einen breiten Gang mit grossen Fenstern und farbigen Wänden auf die Station. Im Erweiterungsbau gibt es drei Stationen mit insgesamt 26 Be-



In der Sicherheitsloge laufen alle Fäden zusammen. Rund um die Uhr.



In solchen Intensivversorgungszimmern mit weichen Möbeln werden psychiatrische Notfälle aus den Gefängnissen behandelt. Bild: zvg

handlungsplätzen, weitere drei Stationen mit insgesamt 46 Plätzen befinden sich im alten Gebäude. Psychiatrische Notfälle aus Gefängnissen werden ausnahmslos auf der Station 1 behandelt. Es ist mit nur sieben Zimmern die kleinste Station und die am besten gesicherte.

Die Zimmer erinnern mit ihren weichen Möbeln an Isolationszimmer. Chefarztin Friederike Boudriot korrigiert: Es seien Intensivversorgungszimmer und keine Isolationszimmer. Denn nicht immer müssen die Menschen hier auch isoliert werden. Aber es wäre möglich. Auf dieser Station bleiben die Patienten nur so lange, bis sich ihr Zustand stabilisiert hat und sie zurück ins Gefängnis können. In der Regel ist das eine Sache von wenigen Wochen oder sogar Tagen.

Ursprünglich war geplant, dass auch alle Straftäter, die in Königsfelden eine stationäre Massnahme nach Artikel 59 antreten, zuerst auf der Station 1 behandelt werden. «Wir haben aber rasch gemerkt, dass wir dann die Kapazität der Station überlasten würden»,

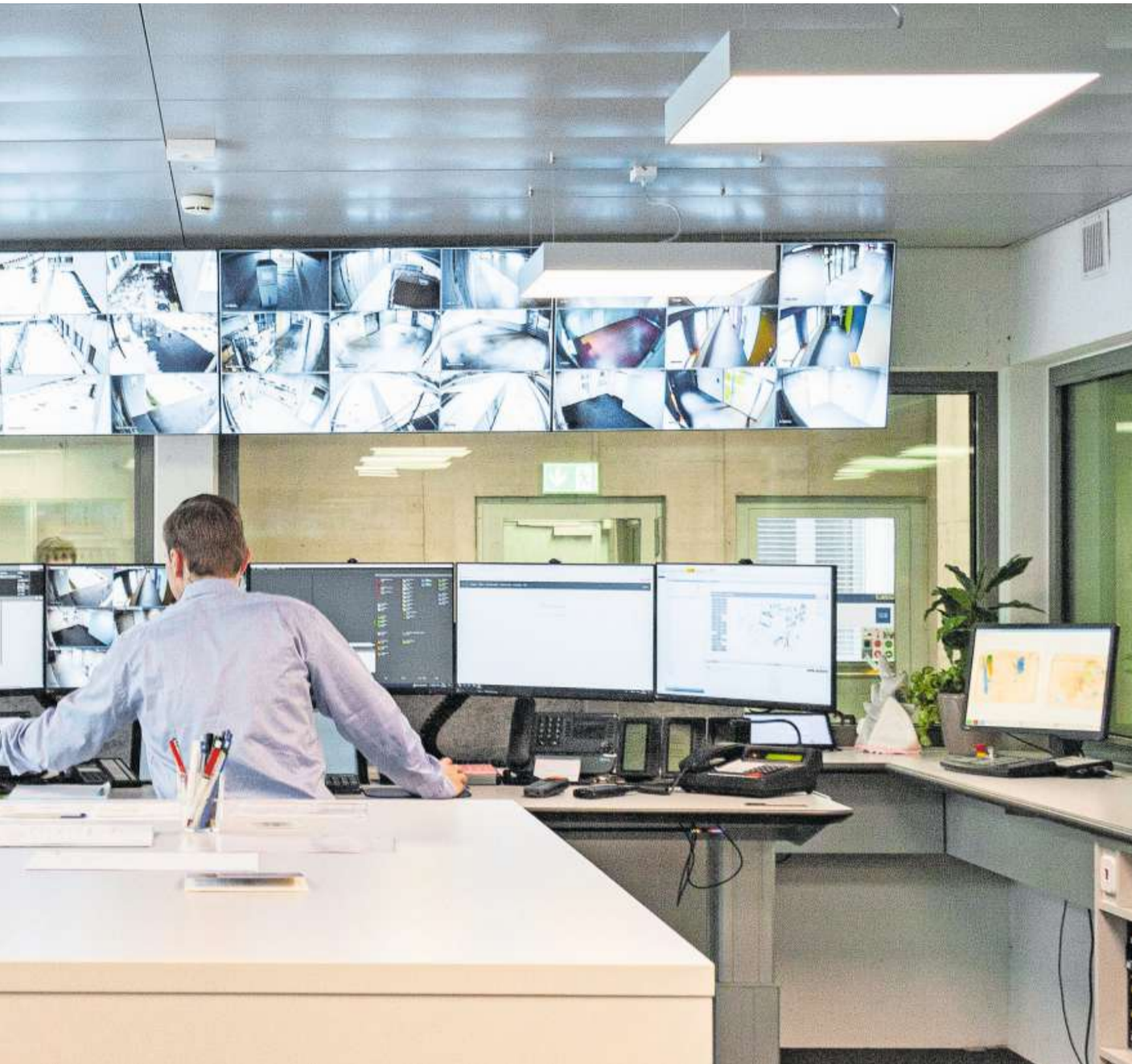
sagt Boudriot. Und ein Eintritt über die Triage-Station sei auch nicht in jedem Fall nötig.

Erstens gebe es über jeden Massnahmen-Patienten ein ausführliches Dossier, sagt die Psychiaterin. «Eine Risikoeinschätzung auf Aktenbasis ist deshalb in der Regel gut möglich.» Zweitens seien die Patienten teilweise bereits medikamentös behandelt worden, während sie im Gefängnis auf den Platz in der forensischen Klinik gewartet haben. «Ihr Krankheitsbild ist dann oft gar nicht mehr so akut, sodass sie direkt auf eine Nachfolgestation können», sagt Boudriot.

Kameras, hohe Zäune und schwere Türen

Die Forensische Klinik ist ein Labyrinth aus Schleusen und schweren Türen. Alle Fenster sind verriegelt, der Aussenbereich wird von Kameras überwacht und der Sportplatz ist von einem meterhohen Zaun umgeben.

Während es sich im alten Gebäude nicht anfühlte, als befinde man sich in einem Gefängnis, ist dieses Gefühl nun



Bilder: Mathias Förster



Das Areal wird mit Kameras überwacht, der Sportplatz ist von einem meterhohen Zaun umgeben.



Wenn neue Straftäter nach Königsfelden kommen, müssen sie wie am Flughafen durch einen Magnetbogen gehen.

sehr präsent – obwohl die Patientinnen und Patienten nicht gefährlicher geworden sind. Barp sagt, das Sicherheitskonzept sei mit dem Erweiterungsbau besser auf die Patientinnen und Patienten abgestimmt worden. Aber von einem Hochsicherheitstrakt zu sprechen, findet er falsch. Denn: «Die eigentliche Sicherheit erreichen wir hier nicht mit Zäunen und Sicherheitspersonal, sondern mit der Therapie.»

Rückfallrisiko durch Therapie senken

Boudriot nickt. Bis vor einem Jahr seien in Königsfelden psychisch kranke Straftäter ohne diesen ganzen Sicherheitsrahmen behandelt worden. «Und abgesehen von wenigen Ausnahmen ist auch das überwiegend sicher abgelaufen.» Die Therapie verfolgt zwei Ziele: Sie soll das Risiko für Rückfälle senken und die Straftäterinnen und Straftäter auf ein Leben ausserhalb der Klinikmauern vorbereiten.

Die Straftäterinnen und Straftäter in Königsfelden sind schizophran oder leiden an einer schweren affektiven

Störung, sind also manisch oder depressiv. «Ihnen gemeinsam ist, dass ihre Krankheit zum Delikt geführt hat», sagt Friederike Boudriot. Um weitere ähnliche Delikte zu verhindern, ist es deshalb zentral, die Krankheitssymptome – beispielsweise Halluzinationen, Wahnvorstellungen oder Unruhe – unter Kontrolle zu bekommen.

Bis die Straftäterinnen und Straftäter für eine bedingte Entlassung aus dem Massnahmenvollzug bereit sind, durchlaufen sie verschiedene Ausgangsstufen. Dazu gehören begleitete Ausgänge auf dem Gelände, ausserhalb des Geländes und schliesslich auch unbegleitete Ausgänge. Diese Vollzugslockerungen seien für den Therapieerfolg sehr wichtig, weil die Patientinnen und Patienten so auf den Alltag vorbereitet werden, sagt die Chefarztin. «Wenn sie langfristig nicht in der Lage sind, sich auf eine gute Art in die Gesellschaft zu integrieren, ist all unser Bemühen nicht dauerhaft von Erfolg.»

Obwohl die Forensische Klinik seit einem Jahr besser gesichert ist, hat sich der Alltag der Patientinnen und Patien-

ten nicht wesentlich verändert. Nur der Weg nach draussen ist komplizierter geworden. Wer raus will, muss bis zur Tür von einer Mitarbeiterin oder einem Mitarbeiter begleitet werden – durch das Labyrinth aus schweren Türen und Schleusen.

Die stationäre therapeutische Massnahme nach Artikel 59

Bei psychisch schwer kranken Straftäterinnen und Straftätern kann ein Gericht eine stationäre Massnahme nach Artikel 59 anordnen, wenn die Straftat einen direkten Zusammenhang mit der psychischen Erkrankung hat und zu erwarten ist, dass durch eine stationäre Therapie weitere Delikte verhindert werden können. Die stationäre Massnahme wird für maximal fünf Jahre angeordnet. Sie kann aber auf Antrag verlängert werden, wenn vom Täter weiterhin eine Gefahr ausgeht. Deshalb wird sie auch kleine Verwahrung genannt. (az)

Badener Stadtpfarrer wird Weihbischof

Josef Stübi folgt auf Denis Theurillat – die Weihe findet Ende Februar 2023 statt.

Das Bistum Basel freut sich über ein «päpstliches Weihnachtsgeschenk»: Papst Franziskus hat den 61-jährigen Josef Stübi als neuen Weihbischof für das Bistum eingesetzt. Der gebürtige Luzerner, der heute als Stadtpfarrer in Baden und Pastoralraum-pfarrer im Aargauer Lim-mattal arbeitet, folgt damit auf den 2021 zurückgetretenen Denis Theurillat und wird künftig Bischof Felix Gmür unterstützen. Das teilte das Bistum Basel am Dienstag mit.

Der Sitz des Bistums Basel und seines Bischofs Felix Gmür ist in Solothurn. Es umfasst die Kantone Aargau, beide Basel, Bern, Luzern, Schaffhausen, Solothurn, Thurgau und Zug – und ist damit das grösste Bistum der Katholikinnen und Katholiken in der Schweiz. «Meine Wahl fiel auf Josef Stübi, nachdem ich zuvor das Domkapitel, den Bischofsrat, den Priesterrat, den Rat der Diakone, Theologinnen und Theologen sowie den diözesanen Seelsorgerat um Vorschläge gebeten hatte. Gleichzeitig äusserten auch einige andere Personen ihre Wünsche», wird Bischof Felix Gmür in der Mitteilung zitiert.

Er freue sich, dass mit Stübi ein erfahrener Seelsorger und Priester die Aufgabe übernehme. «Er ist in unserem Bistum verwurzelt und kennt die Freu-



Der Badener Stadtpfarrer Josef Stübi wird Weihbischof des Bistums Basel. Bild: Keystone

den und Leiden, die Sorgen und Nöte der Gläubigen und von uns Seelsorgerinnen und Seelsorgern aus eigener und langjähriger Erfahrung.» Die Weihe soll am 26. Februar 2023 in der Kathedrale in Solothurn stattfinden.

Seit 1828 Anspruch auf einen Weihbischof

Stübi hat Philosophie und Theologie studiert und wurde 1988 zum Diakon und Priester geweiht. Er war unter anderem Pfarrer in Hochdorf (LU). Ausserdem war er Dekan des Dekanats Hochdorf und Baden-Wettingen. Stübi ist Mitglied des Priesterrats und seit 2013 Domherr des Standes Aargau. (az)



Kundgebung gegen das Notkraftwerk: Auf dem Bahnhofplatz in Birr brannten gestern Abend 500 Kerzen. Bild: zvg

Notkraftwerk Birr testet in den Weihnachtsferien den Betrieb

Schon in den nächsten Tagen kann es laut werden.

Damit das Notkraftwerk in Birr im Februar den Betrieb aufnehmen kann, braucht es eine Reihe von Tests. Seit gestern und noch bis am 15. Januar 2023 werden erste solcher Tests durchgeführt. Bei den Tests, die vom 20. bis am 23. Dezember, vom 27. bis am 30. Dezember, vom 3. bis am 6. Januar und vom 9. bis am 13. Januar stattfinden, kann es zwischen 7 und 19 Uhr laut werden, wie das Bundesamt für Energie mitteilt.

Unabhängig vom Testbetrieb fand gestern Abend in Birr eine weitere Kundgebung gegen das Kraftwerk mit rund 30 Teilnehmenden statt. Organisiert wurde der Anlass von einem Zusam-

menschluss aus Einwohnerinnen und Einwohnern von Birr, Klimaaktivistinnen und Klimaaktivisten sowie aus der Ukraine geflüchteten Menschen. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben auf dem Bahnhofplatz in Birr mit 500 Kerzen den Umriss der Ukraine ausgelegt.

Sie fordern den Bundesrat auf, die überschüssig gewordenen Turbinen, die im Kraftwerk verbaut werden sollen, an die Ukraine zu liefern. Auch die Grünen Schweiz haben in einem offenen Brief verlangt, mindestens vier der acht Turbinen an die Ukraine zu liefern, wo die Stromversorgungslage «mehr als prekär» sei. (az)